

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 7

Artikel: Schicksal in 10 Minuten [Fortsetzung]
Autor: Donny, Käthe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

„Ihre Gründe, Herr Rechtsanwalt?“

„Nach dem Vorleben des Angeklagten scheint er mir nicht in vollem Umfange glaubwürdig.“

„Das Gericht beschließt, die Vertheidigung des Zeugen auszufragen“, verkündete Reinow nach kurzer Beratung und fuhr in der Zeugenernehmung fort: „So, Zeuge Lehmann, nun erzählen Sie uns: Warum haben Sie die Akten entwendet?“

„Ich habe sie ja gar nicht entwenden wollen, Herr Richter. Das dumme Ding, die Erna, sollte sie ja am Morgen wieder zurücklegen. Ich wollte nur mal sehen, ob, ob —“

„Was ob“, fragte Staatsanwalt von Gruber scharf.

„Ob —“, Lehmann sah schnell mit einem grinsenden Lachen zu Becker herüber, „ob auch alles drinsteht über den Mörder.“

Geninde erhob sich:

„Ich protestiere, daß mein Mandant hier als Mörder bezeichnet wird. Es ist noch nicht der geringste Beweis für seine Täterschaft erbracht.“

Reinow machte eine beschwichtigende Gebärde:

„Was meinen Sie mit dem ‚alles drinsteht‘, Zeuge Lehmann?“

„Na, von dem was er mit der Erna vorgehabt hat.“

„Das wäre ja höchstens etwas, was meinen Mandanten entlastet“, Geninde sagte es sehr bestimmt.

Lehmann sah schief herüber, er lachte, sein ungeheures Maul klappte, man sah stockfleckige Zähne und eine breite Zahn-
lücke im Oberkiefer.

„Entlasten, na, ich danke schön.“

„Ich bitte den Gerichtshof, dem Zeugen seine unbegründeten Angaben zu untersagen.“

Geninde war ganz außer seine gewohnte verbindliche Haltung gekommen.

„Mit so halben Andeutungen kommen wir nicht weiter, Zeuge Lehmann“, sagte Reinow, „was hat Ihrer Kenntnis nach der Angeklagte Ihrer Stieftochter Erna Bunzel getan?“

Jetzt erst sah Becker richtig auf. Seine Oberlippe mit der Narbe geriet in nervöses Zittern.

„Er ist hinter ihr hergewesen! — Und dabei ist sie doch noch keine sechzehn Jahre.“

Lehmann sprach schnell, er warf die Beschuldigung so wie Steine polternd in den Saal.

Becker wurde feuerrot. Er fühlte die Brandung des Widerwillens im Saale gegen sich anströmen. Er machte eine Handbewegung wie einen Gegenstoß. Und nun sagte er laut:

„Lüge! Lüge!“

„Schweigen Sie“, sagte Geninde leise und streng, und schon fragte auch Reinow:

„Zeuge Lehmann, was haben Sie zu den Anschuldigungen der Lüge durch Becker zu sagen?“

Lehmann zuckte die Schultern. Sein Kopf war noch wuchtiger in den wuchtigen Achseln:

„Was ich sage, Herr Gerichtshof? Wenn einer mordet, dann lügt er auch.“

„Wer hier lügt“, fuhr Geninde schneidend dazwischen, „das werden wir ja sehen.“

„Du lügst“, kam eine abgebrochene Frauenstimme aus dem Zuschauerraum.

Aller Blicke wandten sich. In der hintersten Reihe stand eine kleine kümmerliche Frau auf.

Es war nun ganz still und man hörte noch einmal in das atemlose Schweigen:

„Karle, du lügst.“

„Ruhe da“, rief Reinow, „wer sind Sie denn? Wenn Sie etwas zu bekunden haben, dann kommen Sie herunter.“

Man sah die Frau aus dem Zuschauerraum die Stufen herunterkommen und sah, wie ihr ein Gerichtsdiener die Tür zum Korridor öffnete. Alles wartete atemlos.

Als Frau Lehmann durch die Tür in den Zeugenraum hin-

ein kam, sah Lehmann sie mit einem wütenden Blick an. Aber die sonst so verängstigte war wie verwandelt. Sie sah mit keinem Blick zu Lehmann, der dort wie ein böses Tier geduckt saß. Ihre ausgeblähten Augen klammerten sich an Landgerichtsdirektor Reinow.

„Sie sind die Ehefrau des Zeugen Lehmann?“

Frau Lehmann nickte.

„Sie wollen etwas aussagen? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie als Ehefrau nicht auszusagen brauchen, wenn Sie Ihren Mann damit belasten.“

Die Frau schüttelte beinahe wild den Kopf.

„Aber ich will aussagen. Einmal muß Schluß sein. Jetzt, wo es schon so weit gekommen ist, ist es egal.“

Ich bin immer stille gewesen, damit nicht rauskommt. Aber jehe, wo er doch schon sitzt, is besser, reenen Tisch machen. Andere will er verdächtigen, wo er's selber gewesen sein kann. Dann soll er gleich bleiben wo er is.“

„Warum haben Sie sich denn bis jetzt nicht gemeldet, Frau Lehmann?“ fragte Reinow in die atemlose Stille hinein.

„Weil er damals ja noch nich gefessen hat, Herr Richter. Und dabei hab ich gedacht, die Schande — — aber nu, wo er doch schon sitzt —“, sie wiederholte etwas sinnlos, „da kann er mir doch nicht mehr tun.“

„Na, nun wollen wir mal der Reihe nach gehen, Frau Lehmann. Vor allen Dingen, warum hat Ihr Mann diesen Haß gegen den Angeklagten Becker? Hat Becker vielleicht Absichten auf Ihre Tochter gehabt?“

Die Frau schüttelte schnell den Kopf.

„Nee, Herr Richter, gerade andersch war das. Der Herr Becker, der hat'm Mädle doch geholfen, wie sie von zuhause wegeloofen war. Sie hat doch in die Ober gäh'n woll'n, weil mein Mann sie windelweich geschlagen und immer mißhandelt hat. Das hat der Herr Becker alles gewußt, wo er doch unser früherer Kunde gewest ist.“

Geninde beugte sich vor:

„Darf ich die Zeugin weiter befragen, Herr Landgerichtsdirektor? Danke, Frau Lehmann, wieso war Becker Ihr Kunde?“

„Na, wie wir in Brockau gewohnt haben, da hatte ich doch mit der Schallerten zusammen eene Wäscherei. Und da haben wir doch vom Herrn Becker die Wäsche — und bei der letzten Wäsche — — da hat der Karle, meen Mann —“

Von Lehmanns Platz kam ein Aufbrüllen. Die Beamten hatten Mühe, den rasenden Mann festzuhalten.

„Abführen, Zeugen Lehmann abführen, wenn er nicht ruhig ist“, rief Reinow scharf.

„Also, was ist mit der letzten Wäsche gewesen?“

Staatsanwalt von Gruber und Geninde fragten es gleichzeitig:

„Mein Mann hat a paar Stücke behalten, wie er die Wäsche hat ausgetragen. Es war am Pfingstsonnabend; ich wees es genau. Aber ich habe es erst später gemerkt, und da kommt ich's doch nicht mehr zurückgeben.“

Im Saale war eine ungeheure Stille. Man hörte nichts als das Summen des Ventilators, und das Geräusch, mit dem der Protokollführer das Papier umwandte. Und in diese Stille hinein fragte Geninde ganz hell:

„War auch ein Taschentuch dabei?“

„Ja.“

Geninde atmete tief auf. Wandte sich zu Becker, der wie irr aufschaute: „Das ist so gut wie Freispruch, Becker.“

Geninde legte ihm die Hand auf die Schulter, ein beinahe schmerzhafter Druck.

„Ist das das Taschentuch, Frau Lehmann?“ Reinow wies auf den Tisch. „Kommen Sie doch nahe heran. Befinnen Sie sich gut. Sie haben es doch gewaschen! Es hängt ungeheuer viel für den Angeklagten davon ab. Ist das das Taschentuch? Fassen Sie es ruhig an.“

Frau Lehmann sah etwas ängstlich auf das Tuch.

„Ja, das ist dem Becker feins gewest. Da is ja ooch das B. Ich kenns ooch an dem kleenen Stopfer links an der Kante.“

Ich hab's ihm extra gesagt, er soll's nicht wieder in Gebrauch nehmen, und nu hat er's doch — — —"

Sie schwieg bedrückt. Geninde sprang auf.

„Also haben wir hier den Beweis, daß dieses Tuch meinem Mandanten zur Zeit der Mordtat nicht mehr gehört hat. Das Tuch war im Gebrauch des Karl Lehmann. Damit richtet sich der Verdacht der Täterschaft gegen Lehmann. Das weitere behalte ich mir für mein Plädoyer vor.“

Der Saal flackerte plötzlich vor Erregung. Die Zuhörer standen auf. Alles war in einer beinahe fiebernden Spannung.

„Sie sind also der Meinung, Herr Rechtsanwalt — — —“

„Daß der Zeuge Lehmann der Tat verdächtiger scheint als mein Mandant. Ich bitte, den Zeugen Lehmann zu befragen, ob er in der Mordnacht im Park gewesen ist.“

Eine unheimliche Stille war. Der Ventilator furrte

„Nun, Zeuge Lehmann“, fragte Reinow langsam, „ja oder nein?“

Lehmann brachte einen gurgelnden Laut hervor, nur die Nächststehenden verstanden:

„Ja — aber es war ganz anders. Ich war's nicht. Es war nicht mit der Wendling.“

Geninde hatte sich vorgebeugt, als wollte er Lehmann die Worte von den Lippen gewaltsam entreißen.

„Sprechen Sie deutlich“, fuhr der Staatsanwalt von Gruber ungeduldig dazwischen, „also, ja? Sie waren im Park? Um welche Zeit?“

„Die Zeit weiß ich nicht. Es war schon dunkel. Aber mit der Wendling, da hab' ich nichts gehabt. Ich wollt' doch bloß.“

„Was wollten Sie“, fragte Reinow.

„Ich wollt' bloß der Erna auslauern, weil sie wieder mal zu Becker laufen wollte. Sie hat doch immer soviel erzählt —“

Er schwieg.

„Also, Zeuge Lehmann, Sie waren nach Ihrer Angabe in der fraglichen Nacht im Scheitinger Park?“

„Nee, nee, Herr Richter, nich nachts. Abends war's.“

„Das werden wir später nachprüfen. Zunächst beantworten Sie mir meine Frage: Was wollten Sie von Ihrer Stieftochter?“

Alles sah gespannt auf Lehmann. Sein Gesicht war verändert. Das Wilde war fort. Eine stumpfe Hilflosigkeit war darin, wie die eines gejagten Tieres, das von seinen Verfolgern gestellt wurde.

„Ich hab's doch nur getan, weil sie mir mit dem Becker gedroht hat.“

„Was gedroht hat? Warum?“

Frau Lehmann hob die Hand, ließ sie wieder fallen. Aber Reinow hatte es bemerkt.

„Haben Sie etwas dazu zu sagen, Frau Lehmann?“

„Ja, er hatte doch Angst, weil der Herr Becker wußte, daß er sie immer so fürchterlich geschlagen. Und der Herr Becker, der hat doch auch der Erna geholfen, daß sie fortkommt. Und darum hat doch der Karle die Wut auf ihn gehabt. Denn wenn der Herr Becker ihn hätte angezeigt, dann wäre er ja wegen dem Mißhandeln ins Gefängnis gekommen, der Karle.“

„Aha“, sagte Reinow, „also, Zeuge Lehmann, Sie hören, was Ihre Frau hier ausgesagt hat. Was wollten Sie im Park?“

Lehmann schüttelte den Kopf:

„Bloß verbieten hab's wollen, daß sie alles dem Becker erzählt. Vielleicht hab' ich sie ein bißel hart dabei angefaßt — da hat sie geschrien im Park. Ich hab' Angst gekriegt, daß einer käm und tät das Schreien hören — da hab' ich's Taschentuch ihr in den Mund stoppen wollen. Und da sind Leute gekommen, und da bin ich fortgelaufen und die Erna auch.“

„So, dann sind Sie fortgelaufen?“

Staatsanwalt von Gruber machte eine Notiz.

„Und wohin sind Sie dann gelaufen?“ fragte er, „nach Hause?“

„Nee, dann bin ich zu Kretschmer in die Oderstraße gegangen und hab' einen Kaffee getrunken.“

„Haben Sie für diese Behauptung Zeugen?“

Ein dicker Arm hob sich im Zuhörerraum, ein rotgesichtiger Mann mit Bauch in einer grauen Wollweste stand schwerfällig auf.

„Da is' er ja“, sagte Lehmann ganz erleichtert, „das is' der Kretschmer, in dem seiner Kneipe war'sch.“

Der Bierwirt nickte eifrig. „Jawohl, ja“, rief er, „stimmt.“

„Kommen Sie herunter“, befahl Reinow, „damit wir Sie vernehmen können.“

Genindes Gesicht zeigte eine müde Enttäuschung. Da hatte er schon geglaubt, in Lehmann den wirklichen Täter zu haben. Nun schien auch der ein Alibi zu besitzen. Der dicke Bierwirt, der nun von Reinow vereidigt wurde, sah nicht aus, als wäre er mit Lehmann im Einverständnis. Die Befundung stimmte. Das spürte man sofort. blieb also nur die Entlastung in bezug auf das Taschentuch. Das war ja schon viel. Aber nicht genug.

„Ich stelle also ausdrücklich fest“, sagte Geninde, nachdem die Vernehmung des Bierwirts Kretschmer erfolgt war, „daß wieder ein wichtiges Indiz der Staatsanwaltschaft hinfällig wurde.“

„Aber die Tatsache, daß der Angeklagte Becker, entgegen seiner ursprünglichen Aussage, in der Mordnacht mit der Ermordeten im Scheitinger Park zusammen war, bleibt bestehen. Dieses Indiz ist nicht zu Fall zu bringen, Herr Rechtsanwalt.“

„Noch nicht zu Fall zu bringen, Herr Staatsanwalt?“

„Ich denke, wir halten uns hier an das Konkrete“, fiel Reinow ein, „Wachtmeister, führen Sie den Zeugen Lehmann ab. Die nächste Zeugin“, er sah auf seine Akten, „Fräulein Hierzel.“

11. Kapitel.

„Die Zeugin Adda Hierzell“ erklang die Stimme des Gerichtsdieners.

Becker hatte wieder apathisch mit abgewandtem Gesicht dagefesselt. Er hatte offenbar Reinows Anordnungen nicht in sich aufgenommen. In dem Augenblick aber, als Addas Name, von dem Gerichtsdieners aufgerufen, sein Ohr erreichte, als sie nun hereinkam, zögernd, mit gefenkttem Kopf, sprang er auf. Mit verzerrtem Gesicht sah er, an die Anklagebank festgekrallt, ihr entgegen. Ein Aechzen kam aus seinem Munde, das in einen unartikulierten Schrei überging.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Faktor Unsicherheit

Auf den Rohstoffmärkten der Welt hat die rückläufige Preisbewegung teilweise 40 und mehr Prozente erreicht. Die erwartete Uebertragung dieser Baiffe auf die Lebenskosten in den einzelnen Staaten ist höchst verschieden. Bei uns stellen wir einen Stillstand der Bewegung fest, so daß also damit der Höhepunkt der Teuerung erreicht wäre. Es müßten sich daraus allerlei Konsequenzen ergeben. Aber man kann nicht rechnen, und man weiß nicht, wo man anfangen soll. Unsicherheit über die nächsten Schübe der Entwicklung setzt ein. Geht die Detailpreisbewegung vom Stillstand in eine Senkung über? Was bedeutet das? Wird damit eine neue Krise eingeleitet? Wie soll man ihr begegnen? Man erhält das Bild einer merkwürdigen Verwirrung in verschiedenen Lagern, wenn man die Augen da und dorthin richtet.

Da verlangt beispielsweise Dr. Laurjane Erhöhung der Milchpreise, die den Bauern eigentlich nach der Abwertung sofort gebührt hätte und die Entschuldungsaktion praktisch durchgeführt haben würde. „5 Rappen pro Familie und pro Tag“ sollen die Konsumenten auf sich nehmen. Aber diese Konsumenten haben die Teuerung ertragen, haben den Lohnabbau und die Geldentwertung auf sich genommen. Bei rückgehender Konjunktur können sie auf einen Lohnwiederaufbau nicht mehr rechnen. Sie werden nicht bereit sein, Ja zu sagen.

Dann wird eine neue Debatte über die S B B - Sanierung fällig, und in den eidgenössischen Räten wird